

gnaden- und lebensvolle Verbundenheit der gerechtfertigten Seele mit ihrem Erlöser und Heiland zu veranschaulichen. Durch Innewohnen der drei göttlichen Personen ist diese Christusverbundenheit zugleich Teilnahme an göttlichem Leben, und im eucharistischen Leib des Herrn findet sie die ihrer Erhabenheit entsprechende und ihr Wachstum befördernde Speise. Die Idee vom Corpus Christi Mysticum ist eine Vorstellung, die zentral in Christus die Verwirklichung der gesamten christlichen Heilsökonomie schaut.

Zur Zeit der Kirchenväter war die paulinische Idee lebendig in christlicher Lehre und Wissenschaft, und auch zur Zeit der Hochscholastik, namentlich bei Thomas von Aquin, erweist sie sich als fruchtbare, die Systematik belebende Einheitsidee. Die zu Grunde liegenden Gedanken haben sich auch später in der Theologie erhalten, aber in einer Form, deren blasse Abstraktheit zu Gunsten der wissenschaftlichen Präzision die lebendige Anregung des schönen paulinischen Bildes einbüßte. In unserer Zeit ist, namentlich in der Literatur, die sich an religiös interessierte Laien wendet, wieder eine besondere Vorliebe für die Idee vom Corpus Christi Mysticum erwacht. Man kann es nur mit Freuden begrüßen. Verzeichnung des schönen Bildes, Mißbrauch Unverständiger, denen man da und dort begegnet, mag man richtigstellen. Das Bild selbst ist schön, ist biblisch, durch den Gebrauch der heiligen Väter geheiligt und fruchtreich an geistvoller Anregung und frommer Erbauung.

Man muß darum das vorliegende Buch sehr begrüßen. Es ist das erste, das eine allseitige Darstellung des reichen religiösen Gehalts der Idee und der vielfachen Verästelung der Beziehungen des Corpus Christi Mysticum bietet. Es ist in flüssiger Sprache geschrieben. Die Gedankenführung ist durchsichtig, gemeinverständlich und nimmt nie den Charakter der fachtheologischen Untersuchung an. Wenn Anger sich in einigen Einzelheiten zu sehr für seine Lieblingsidee erwärmt und kleine Einseitigkeiten nicht ganz vermeidet, wird man ihm das zugute halten. Die Grundideen sind durchaus richtig. Der mystische Leib Christi ist nach der sich eng an Sankt Thomas anschließenden Darstellung eine Realität der moralischen Ordnung. Er wird aufgebaut durch die Verbindungen, die die Seelen mit Christus und unter sich verbinden. Christus ist durch die Menschwerdung unser juridischer Sachwalter vor Gott und durch die Erlösung, die in den Sakramenten, besonders der Eucharistie, wirksam wird, unser Heiligmacher und Leben-

spender im übernatürlichen Sinne. Das sind die beiden Grundbeziehungen, die uns mit ihm verbinden. Die Menschheit Christi wirkt direkt auf unsere Seelen, indirekt auf unsern Leib. Alle Menschen gehören zum Corpus Christi Mysticum, aber nicht alle auf gleiche Weise: in juridischem Sinne ist Christus Haupt aller, im Sinne der Belebung und Heiligung für die einen nur der Möglichkeit, für die andern, die Gerechtfertigten, auch der Wirklichkeit nach, aber auch das wieder in verschiedenem Grade. Nach dem Konzil von Trient wird die Verbindung mit Christus durch Glaube, Hoffnung und Liebe bewirkt, und durch die Verbindung mit Christus werden wir auch untereinander eines Sinnes, so daß keine Spaltungen bestehen dürfen oder können. Das Bleiben in Christus nach Joh. 6, 57 bedeutet darüber hinaus noch, wie besonders der hl. Johannes Chrysostomus ausführt, eine mehr physische Vereinigung. Diese grundlegenden Anschauungen werden in übersichtlichen Ausführungen auf fast alle Gebiete der theoretischen und praktischen Theologie angewandt, nicht immer mit gleichem Nutzen, aber doch so, daß eine reiche Fülle schöner religiöser Anregungen sich ergibt. Im ganzen verdient das Buch nur Anerkennung und Empfehlung.

M. Gierens S. J.

Philosophie

Chinesische Philosophie. Von Heinrich Hackmann. (406 S.) München 1927, Reinhardt. M 9.—

Von den vier neuesten Darstellungen der chinesischen Philosophie, Wieger, Forks, Zenker und Hackmann (Amsterdam), möchte ich die letzte besonders zum Studium empfehlen, weil sie mit der gründlichsten Kenntnis der Quellen eine große Klarheit der Darstellung und den seltenen Vorzug verbindet, die chinesische Weisheit nicht in abendländische philosophische Kategorien zu zwingen und nach ihren Maßstäben zu beurteilen. Aus dem chinesischen Geist selbst und seiner Geschichte wird alles erschlossen.

Bei der verwirrenden Mannigfaltigkeit in der Übersetzung chinesischer Texte müßte man befürchten, daß nicht die geringste Übereinstimmung in der Deutung philosophischer Schriften Chinas zu erzielen wäre. Das ist glücklicherweise nicht der Fall, wie Vergleiche beweisen. Hätte man es, wie bei der abendländischen Philosophie, mit Systemen zu tun, wäre wohl die Verwirrung ungeheuer. Aber die mehr

intuitive und aphoristische Art des chinesischen Weisen erleichtert die Interpretation.

Aus einigen Schriften, wie z. B. dem Büchlein T'eng t'ies, einem Vorläufer Kung t'ies und Lao t'ies kann man sehr menschenfreundliche Auszüge machen, aber auch merkwürdig harte und nach Grausamkeit schmeckende, die zweifellos jener barbarischen Periode des asiatischen Absolutismus entsprechen. Die Denkfassung des Mannes selbst herauszuschälen, hält sehr schwer. Auf solche Beziehungsfragen zwischen Mensch und Lehre stößt man nicht selten; z. B. bei Yen Ying, der ein recht zänkischer Mann, auch in seinem philosophischen Denken, gewesen zu sein scheint, was Hachmann offenbar nicht gelten läßt. Aber die Epigen und Häupter chinesischer Weisheit stehen in ihrer Lehre und meist auch in ihrem Leben recht scharf im Licht einer ziemlich eindeutigen Geschichte; oft sichtbarer als unsere abendländischen Größen. Bei Hachmann kommt das ganz trefflich zur Ausprägung. Mit gleicher Schärfe und Deutlichkeit die Tatsache, daß unsere Probleme, vielfach sogar unsere Lösungen, auch die der Ostasiaten waren.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Auf Hobbs Wage. Über die Quellen der ewigen Wahrheiten. Von Leo Schestow. Aus dem Russischen von Hans Ruoff und Reinhold v. Walter. gr. 8^o (580 S.) Berlin 1929, Lambert Schneider. Geb. M 20.—

Ein aufschlußreiches Werk für alle, die sich für die Grenzen des Verstandesmäßigen und Psychologisch-Irrationalen interessieren und Kritik genug besitzen, um einzusehen, daß Schestow die verstandesmäßigen Wahrheiten relativiert und die psychologischen Wirklichkeiten zu ewigen Geltungen und Wahrheiten zu verabsolutieren scheint. Er weist nach, daß vieles psychologisch möglich ist, was logisch falsch ist. Wer möchte das auch leugnen? Aber jene Möglichkeit des Seelischen wurzelt doch in einer Logik, die irgendwie verstandesmäßig greifbar ist. Denn um Mögliches vom Unmöglichen zu sondern, bedarf es bereits logischer Erwägungen und Voraussetzungen. So stößt man denn bei Schestow fast Seite um Seite auf Inkonssequenzen. Er verallgemeinert immer wieder einmalige psychologische Tatsachen und Erkenntnisse seiner Gewährsmänner zu allgemein-gültigen Wahrheiten, die er, ganz im Gegensatz zu seiner Grundannahme, „lehrt“ und in denen er sonderbarerweise mehr sieht als einmalige Äußerungen eines Einzelwesens, ohne jeden Anspruch auf Allgemein-

gültigkeit. Das wirkt um so merkwürdiger, als er Pathologisches und Psychologisches nicht genügend trennt.

So bedeutet denn das Werk sehr viel philosophisch Fragwürdiges. Sein Wert liegt in den wunderbaren Analysen der Seelen Plotins, Dostojewskis, Tolstois, Gogols, Pascals, in der Aufdeckung ihrer unheimlichsten Abgründe, im Nachweis ihrer unbewußten Entwicklungen.

Auch über Spinoza findet man geistreiche Bemerkungen, die aber meist mehr verwunderlich als wahr sind. Die Grundabsichten des Philosophen erscheinen hier als einmalige psychologische Tatsachen des Beurteilenden, Tatsachen, über deren Beziehung zur wirklichen Welt Spinozas, nach Schestows Anschauung, wenn er sich konsequent bleibt, nichts gesagt werden kann. Auch Descartes' Grundfehler, der in neuester Zeit von Husserl scharfsinnig aufgedeckt worden ist, hat der russische Denker nicht voll erkannt. Philosophie und Wissenschaft sind für Schestow unversöhnliche Feinde. Aber immer wieder sucht er mit wissenschaftlichen Methoden nach dem Wesen der Philosophie, beurteilt nach ihnen das, was ihm als Widerpart des tyrannischen Logos erscheint, das Geheimnis des Unerforschlichen. Und auch dieses Geheimnis ist für ihn doch wieder eine Art Voraussetzung und Gegenstand einer „Lehre“.

Mit bewunderungswürdiger Einfühlung enthüllt er die philosophische Seele des allen Verstand vertwerfenden, im blinden Abgrundglauben untergehenden Pascal der „Pensées“ und Plotins, dessen ekstatisches Sehen alle Grundanschauungen der Vernunft Lügen strafen möchte. Diese beiden Denker, die Schestow näher, als es sonst geschieht, an den Stoizismus heranrückt, sind ihm offenbar in vielem gleichgeartet, weil sie, nach seiner Deutung, gleich ihm die Philosophie als Kampf und Vernichtung der Verstandesevidenzen auffassen. Ob Plotin freilich die Entwicklung vom Logosgehorfam zum überlogischen Überwissen gemacht hat, wird manchem Freund der Plotinischen Enneaden zweifelhaft erscheinen. Die Aphorismen Schestows „Wagnisse und Gehorsame“ (S. 221—355), des Buches Mitte, müßte man zuletzt lesen. Der Strom des Gedankens fließt hier ruhiger, weniger durchgebogen und leidenschaftlich. Vieles wird hier erst verständlich, was auf den vorhergehenden und späteren Seiten wie ein zorniges Paradoxon auflodert. Aber auch hier erfährt man nirgendwo, ja man bekommt es nicht einmal zu ahnen, wie sich das Mögliche vom Unmög-